

campus

Thomas Veszelt's
DIE NECKERMANN'S

Licht und Schatten einer
deutschen Unternehmerfamilie



Die Neckermanns

Thomas Veszelits, Absolvent der Hochschule für Film und Fernsehen, lebt als Autor und freier Journalist in München. Er arbeitete für die *Münchener Abendzeitung* und schrieb für *die Bunte*, *Welt am Sonntag*, *Playboy* sowie *GQ*. Nach der Wende leitete er als Chefredakteur Tagesblätter in Budapest und Prag. Als TV-Reporter war er in Brasilien und Russland tätig.

Thomas Veszelits

Die Neckermanns

Licht und Schatten einer
deutschen Unternehmerfamilie

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.
ISBN 3-593-37406-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2005 Alle deutschsprachigen Rechte bei Campus Verlag GmbH,
Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Büro Hamburg

Umschlagmotiv: © @ akg.-image

Satz: Fotosatz L. Huhn, Maintal-Bischofsheim

Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Für Dieter

Inhalt

Prolog	
»Adel ohne Adelstitel«	11
1. »Schnelligkeit im Rudern und gute Beziehungen in der Politik« Der Aufstieg der Familie Neckermann	21
2. »Im langsamen Galopp an der Schule vorbei« Die Neckermanns und ihre Pferde.	40
3. »In dieser Welt will ich auch mal leben« Die Lehrjahre des Josef Neckermann	56
4. »Er wusste es zu zeigen, was eine Harke ist« In finsternen Zeiten auf der sicheren Seite	68
5. »Die Zeiten, als hier ein jüdischer Ramschladen war, sind vorbei« Der Grundstein des Kaufhausimperiums	78
6. »Diese wunderbaren ovalen Formen« Neckermann macht seine erste Million	92
7. »Wir haben schließlich nicht im Geschichtsbuch gelebt« Der »Arisierer« Josef Neckermann	102

8. »60 000 Wolldecken für die Westwallarbeiter!« Geschäfte mit zwielichtigen Freunden	118
9. »Hitler hörte interessiert zu« Pflichtbewusst fürs Vaterland	129
10. »Ein grandioses Programm für die Versorgung der Bevölkerung« Zwangsarbeit bei Neckermann	150
11. »Der Bombenalarm klang im Hotel Adlon anders als auf der Straße« Die Manager des Untergangs	157
12. »Wir feiern den Krieg, der Frieden wird fürchterlich« Die letzten Tage des »Dritten Reiches«	170
13. »Freiwillige für Unternehmen ›Rabenhügel‹ gesucht« Die Kriegserlebnisse von Walter Neckermann.	187
14. »Ich wusste wirklich nicht, was man mir vorwarf« Neckermann nimmt die Fäden wieder auf.	200
15. »Häftling Nummer 561« Payback-Time bei Neckermann	213
16. »Ich war damals so jung, so ungestüm und auch ein bisschen verwirrt« Die Vergangenheit holt Neckermann ein	231
17. »Besser leben ein Leben lang, am besten gleich durch Neckermann« Wirtschaftswunder für jedermann	242
18. »Glücksmacher der kleinen Leute« Der Einstieg ins Fernsehzeitalter	275

19. »Schon wieder dieses Arschloch!«
Das Duell Neckermann gegen Quelle 289
20. »Neckermann macht's möglich«
Der bekannteste Werbeslogan Deutschlands 299
21. »Wenn jemand eine Medaille für unser Land holen konnte,
dann war ich es!«
Die Olympischen Spiele in Rom 309
22. »Betrüger, Halsabschneider und Gauner«
Friedrich Flick und der Börsengang 321
23. »Die Leute von Kaufhof sind auch schon da!«
Das Fest der Firmen in Tokio 334
24. »Der richtige Ort für die Krönung meiner Reiterkarriere«
Neckermann holt die Olympischen Spiele
nach Deutschland 347
25. »Gegen Vietnam, Notstandsgesetze und Neckermann«
Die Kehrseite der Medaille 355
26. »Was wird jetzt aus der Olympiade?«
Neckermann gegen den Rest der Welt 369
27. »The games must go on«
Der Supermarkt des Sports 374
28. »Die Verzweiflung, noch einmal das Unmögliche zu versuchen«
Ein Jubiläumsverkauf mit Folgen 383
29. »In einer Traumwelt der Verbraucher«
Vom Robin Hood zum Don Quijote. 391
30. »Wenn der weiße Flieder wieder blüht«
Neckermann tritt ab. 406

Epilog	
Die Erben	413
Bibliografie	425
Register	427
Danksagung	437

Prolog

»Adel ohne Adelstitel«

Zum ersten Mal habe ich den Namen Neckermann im Alter von 15 Jahren gehört. Damals lebten wir noch hinter dem Eisernen Vorhang. Ich kann mich gut an das Gesicht meiner Mutter erinnern, als sie eines Tages mit einem dicken, bunten Heft in der Hand nach Hause kam. Es war die *Neckermann Illustrierte*. Mit diesem Titel klang es nach mehr als es eigentlich war, nämlich ein Warenkatalog. Meine Mutter strahlte so glücklich, als hätte sie das Paradies gesehen.

Wir lebten damals in Marienbad, das auf tschechisch Mariánské Lázně heißt. Anfang der 60er Jahre, nach der Kuba-Krise, als die Kalten Krieger sich eine kurze Verschnaufpause gönnten, tröpfelten an Wochenenden die ersten Besucher aus Westdeutschland in diesen malerischen Erholungsort mitten im satten Grün des Böhmisches Waldes. Sie parkten ihre VW Käfer, Opel Rekord und Borgward Isabella vor der Promenade, wo das Kurorchester Walzer von Strauß und Léhar spielte.

Vor dem Palace Hotel hielten die Neoplan-Busse. Wir Kinder waren fasziniert von den verglasten Dächern und den blitzblank strahlenden Zierleisten aus Chrom. Die Menschen, die diesen gläsernen Bussen entstiegen, trugen knitterfreie Trevira-Anzüge und weiße Nyltest-Hemden. Die festen Krägen ragten am Hals steif wie ein Tellerrand. Ganz Marienbad bestaunte diese fremdartige Wesen, als wären sie vom Mars gelandet. Und wie hießen sie? »Die Neckermänner!«

Tatsächlich kamen sie beinahe von einem anderen Planeten, der Wunderwelt des Kapitalismus und des Konsums. Beim Eintritt in die hermetisch bewachte Welt des Sozialismus wurden sie von unseren

wachsamen Grenzsoldaten gründlich gefilzt. Die scharfe Suchaktion galt Illustrierten wie *Quick*, *Bunte* oder *Neue Revue*. Was man fand, wurde sofort rigoros beschlagnahmt. Die westdeutschen Reiseveranstalter hatten ihre Fahrgäste ausdrücklich gewarnt, auf keinen Fall den *Spiegel* oder *Stern* als Reiselektüre mitzunehmen. Was nahm man also stattdessen auf eine fünfständige Fahrt mit? Die neueste Ausgabe der Neckermann-Illustrierten. So kamen diese »Fenster zum Westen«, wie wir solche Sammelobjekte nannten, in unseren Staat der Arbeiter und Bauern.

Meine Mutter bewachte ihren Schatz mit Argusaugen. Ich durfte nicht unbeaufsichtigt im Neckermann-Katalog herumblättern. Sie hatte Bedenken, ich könnte heimlich etwas herausreißen und die Bilder in der Schule herumzeigen. Natürlich wäre mir das als wohlzogener Sohn nie in den Sinn gekommen. Dennoch musste es irgendwie durchgesickert sein, dass wir im Besitz von »imperialistischem Propagandamaterial« waren. Unvermittelt schneite die staatliche Geheimpolizei bei uns herein. Mein Vater wurde verhaftet und erst spät am Abend freigelassen. Danach wurde er mehrmals zu Verhören zitiert. In mir begann damals die Abneigung gegen dieses totale Überwachungssystem zu keimen.

Heute würde ich sagen, die Befürchtungen der Kommunisten waren nicht unbegründet. Der Neckermann-Katalog lieferte den Beweis, dass der von Marx postulierte »Fetischcharakter der Ware« nicht bloß ein Merkmal bürgerlicher Gesellschaften war, sondern auch in den sozialistischen Köpfen Wunschträume weckte. Auch bei mir meldete sich die Sehnsucht nach dem »Neckermannland« mit seinem scheinbar unbegrenzten Warenangebot.

Das Jahr 1968 stand im Zeichen des »Prager Frühlings« und ich, inzwischen Student am Prager Konservatorium, nutzte die Chance. Ich beantragte einen Pass, besorgte mir in der deutschen Botschaft ein Visum und setzte mich in den nächsten Zug gen Westen. Mit 20 Mark in der Tasche, die ich auf dem Prager Wenzelsplatz zu einem Schwindel erregenden Schwarzmarktkurs gewechselt hatte, kam ich in München an. Als erstes musste ich mich um einen Job kümmern. Voller Hoffnung schlug ich den Weg zu Neckermann ein. Ob er für mich Arbeit haben würde?

Die Münchner Filiale des Neckermann-Kaufhauses lag in der Neuhäuserstraße. Auf dem Weg dorthin blieb ich am Personaleingang von Karstadt hängen. »Plakatmaler gesucht«, stand dort auf einer Tafel. Welcher Prager konnte so was nicht! Schließlich haben wir uns alle schon mal als Pflaster-Picassos an der Karlsbrücke versucht. Nachdem die Sowjetpanzer den »Prager Frühling« überrollt hatten, waren die Sympathien für uns Tschechen in Deutschland groß, und ich bekam den Job sofort. Am Monatsende kamen genau 460 Mark in die Lohntüte. Damit ging ich zu Neckermann: Mal sehen, was dort billiger ist als bei Karstadt.

Bin ich in Deutschland, bin ich ein Neckermann

Später, als ich Journalist für die *Münchner Abendzeitung* war, hatte ich Gelegenheit, Josef Neckermann persönlich kennen zu lernen. Ich hatte ihn schon öfter bei Sportfesten, Vernissagen und sogar bei einer Party des *Playboy* in München gesehen. Auf dem »Ball des Sports« in der Rheingoldhalle in Mainz 1981 sprach ich ihn spontan an. Als Vorsitzender der Deutschen Sporthilfe war Neckermann der Organisator der Veranstaltung. Die gesamte bundesdeutsche Prominenz aus Industrie und Unterhaltung war da, man hätte das »Who's who der Millionäre« erstellen können. Neckermann kannte jeden persönlich. Wenn er rief, kamen sie alle.

Man musste auch nicht lange fragen, wo ist Herr Neckermann? Aus dem Trubel ragte sein asketischer Kopf wie ein Leuchtturm hervor. Er flirtete gern, verstrahlte Charme in Überdosis und schwang das Bein als Dauertänzer. Von Walzer bis Rumba, er beherrschte alles. Sein Hüftschwung erinnerte beinahe an Elvis Presley.

Es war gar nicht einfach, eine ruhige Minute mit ihm zu erwischen. Der Mann war eine Legende. Auf der Höhe seines Lebens war er Herr über das drittgrößte Versandhaus, das zweitgrößte Reiseunternehmen und die größte Fertighausfirma der Bundesrepublik gewesen. Er hatte Anlagefonds und Versicherungen vertrieben und Bungalows für Feriendörfer am Mittelmeer verkauft. Als Dressurreiter war er mehrmals Welt- und Europameister geworden und schien ein

Abonnement auf olympische Medaillen gehabt zu haben. Wie immer umschwirrten ihn auf dem Ball Bekannte, Funktionäre, Journalisten, Gesichter vom Film und Fernsehen und schließlich die Sportler selbst. Unentwegt grüßte ihn jemand, zupfte an seinem Ärmel, klopfte ihm auf die Schulter.

Um ein Gespräch zu provozieren, hechtete ich hinter dem »Bettler der Nation« her, wie er sich scherzhaft selbst bezeichnete, und fragte: »Hallo, Herr Neckermann, kennen Sie ›Schwoaßfuß‹ ...? Das ist eine Rockgruppe aus Schwaben.«

Josef Neckermann blieb im Strom des Publikums stehen und sah mich für einen Moment mit seinem stechenden Blick an. »Warum fragen Sie?«

»Weil es von dieser Gruppe namens ›Schweißfüße‹ einen Song gibt, wo es heißt: *›Bin ich in Döjtschland, bin ich a Neckermann; bin ich a Neckermann, bin ich a Oarsch im Kopf von Mannesmann.‹*«

Was dieser Text genau bedeuten sollte, wusste damals niemand so richtig. Er hatte mit der Gastarbeiterthematik zu tun. Die Deutschen hießen im Süden Europas nur noch »Neckermänner«, und wer aus dem Mezzogiorno oder aus Ostanatolien nach Deutschland kam, wurde als Verdienener der D-Mark selbst zu einem Neckermann. Mannesmann stand als Synonym für die Konzerne und reimte sich auf Neckermann. Auf diese Weise versuchten die Feuilletonisten (darunter auch ich), die kryptischen Zeilen zu interpretieren. Natürlich hatte ich nicht die Zeit, Josef Neckermann dies alles so zu erklären. Ich wollte einfach wissen, wie er reagieren würde.

»Und wie gefällt Ihnen dieser Text?«, bohrte ich nach.

Der einstige Versandhauskönig lächelte verschmitzt: »Haben Sie sich mit meiner Nichte Marlene abgesprochen? Sie hat mir neulich diese Platte geschenkt.«

Über die Musik kamen wir ins Gespräch. »Freddy Quinn finde ich besser!«, gestand mir Josef Neckermann und auch, dass er ein Fan von Hans Albers, Rudi Schuricke und Peter Kraus sei. Aber der Größte für ihn war Franz Lambert, der, wie bei jedem »Ball des Sports«, mit seiner Hammondorgel im Foyer der Rheingoldhalle aufspielte.

Josef Neckermann lud mich ein, Lambert zu lauschen. »Kommen Sie, so was haben Sie noch nie gehört!« So geriet ich in Neckermanns

Schlepptau, aber es war nicht leicht, ihm zu folgen. Er eilte nicht voran, er rannte, als ginge es darum, die letzte Bahn zu erwischen. Im Gewühl verlor ich ihn bald aus den Augen. Als ich ihn wiederfand, lotste er bereits den Bundespräsidenten Carl Carstens mit seiner Frau Veronica zu Lamberts donnernder Orgel. Neckermanns ungestümer Drang beeindruckte mich. Spät nach Mitternacht strahlte er immer noch unverwüsthche Energie aus. Später stand ich neben ihm vor dem Bierzelt im Foyer. Um den Sporthilfchef versammelten sich die Bosse der Bosse der deutschen Wirtschaft auf eine Bockwurst für 5 Mark. Neckermann aß sie diätbewusst – ohne Semmel, aber mit scharfem Senf. Der Reinerlös dieser Gala betrug, wie am nächsten Tag überall in der Presse stand, satte 2,2 Millionen Mark. Davon rund 1 Million aus Privatspenden.

Die Würzburger und die Frankfurter Neckermanns

Im Jahr 1995 intensivierte sich mein Kontakt zu Marlene Neckermann, der Nichte des Kaufhauskönigs. Sie ist die Tochter von Josefs jüngerem Bruder Walter, der den familiären Kohlenhandel in Neckermanns Geburtsstadt Würzburg weitergeführt hatte, nachdem Josef zu größeren Zielen aufgebrochen war. Marlene hatte auf der Münchner Kunstakademie studiert und galt als das »schwarze Schaf« des Familienclans. Als vielbeachtete Erotik-Malerin verkehrte sie in der Clique des umtriebigen Fürsten Thurn & Taxis. Mit 50 rettete die begeisterte Reiterin den 125 Jahre alte Traditionshandel für Kohlen und Brennstoffe und gründete ein Start-Up-Unternehmen auf dem Gebiet der erneuerbaren Energien. Heute liefert sie unter anderem Biodiesel aus Raps für die Heizungsanlage des neuen Bundestages in Berlin.

Ich traf sie damals, um einen Bericht über ihr Unternehmen zu schreiben, und der Kontakt hat sich bis heute erhalten.

Die erste Begegnung ging auf das Jahr 1982 zurück, als mein Freund Dieter Heisig, ein begnadeter PR-Fachmann in der internationalen Filmbranche, mich seiner »neuen Flamme« Marlene vorstellte und gleich vorschlug, eine Geschichte über sie als Erotik-Ma-

lerin zu schreiben. Marlene überraschte mich mit ihrer schüchternen, zurückhaltenden Art.

Irgendwann lag es nahe, ein Buch über diese vielschichtige Familie zu schreiben. Als ich mit den Recherchen begann, half mir Marlene, Kontakt zu den »Frankfurter Neckermanns« aufzunehmen. Diese Bezeichnung geht auf den Umzug von Josef Neckermann zurück. Nach dem Krieg fand er in seiner Heimatstadt Würzburg für einen Neubeginn keine günstigen Bedingungen mehr – auch deshalb, weil er dort als unrühmlicher »Arisierer« eines jüdischen Kaufhauses in Verruf geraten war. »Profiteur der Nazis« nannte ihn die Würzburger Tageszeitung *Main Post* noch kürzlich.

Josef Neckermanns jüngster Sohn, Johannes, 1942 in Berlin geboren, erklärte sich nach einigen E-Mails zu einem Interview bereit. Er schlug vor, sich zu den Wagner-Festspielen in Bayreuth mit mir zu treffen. Die Wahl des Ortes überraschte mich angesichts der vielfältigen Verstrickungen der Neckermanns in die NS-Vergangenheit.

Zu unserem Treffen erschien Johannes Neckermann, der heute am Schuyler Lake im US-Bundesstaat New York lebt, im feinkarierten, braun-beigen Sakko. Doch das typisch amerikanische Muster täuschte: Das strapazierfähige Kaschmirjackett stammte aus dem Neckermann-Katalog. Johannes hält an der Tradition fest und lässt sich die neueste Ausgabe stets in die USA schicken – »und hin und wieder bestelle ich auch etwas. Es gibt in diesem Katalog immer Dinge, die es woanders nicht gibt«, meinte er.

Es war ein angenehmes Gespräch, aus der ursprünglich vereinbarten knappen Stunde wurde ein langer Nachmittag mit dem eingefleischten Wagnerianer. Anschließend dinierten wir am traditionellen Neckermann-Stammtisch im Gasthof »Goldner Löwe« in Auerbach in der Oberpfalz. Im Laufe des Nachmittags kamen wir auch auf die NS-Zeit zu sprechen. Johannes Neckermann meinte: »Alles was es zu dieser Zeit zu sagen gab, hat mein Vater in seinen Memoiren niedergeschrieben. Alles, was darin steht, ist auch die Meinung der Familie.« Wann immer ich mich während meiner späteren Recherchen mit Fragen zu diesem Thema an ihn wandte, verwies Johannes Neckermann immer auf die Memoiren seines Vaters. Er kannte das

Buch Seite für Seite beinahe auswendig und schien keinerlei Zweifel an deren Richtigkeit zu haben.

Ich merkte bald, dass die Frankfurter Linie wie eine verschworene Gemeinschaft agiert. Ohne den Segen von Johannes Neckermann, der nun als Oberhaupt über die Tradition des Hauses wacht, öffnete sich kein Weg zu den weiteren Familienmitgliedern oder früheren Angestellten. »Wir Neckermanns funktionieren wie eine Festung – wir sind ein Adel ohne Adelstitel«, räumte Johannes ein. In seiner »Ritterlichkeit« war er schließlich bereit, mich bei meinen Recherchen zu unterstützen – ohne mein Manuskript vor dem Abdruck vorgelegt zu bekommen.

Durch ihn traf ich auch Klara Rupp, die 30 Jahre lang Haushälterin der Familie war. Ein Besuch bei ihr in Gemünden am Main verschlug mir förmlich die Sprache. Die Wohnung der 84-jährigen agilen Fränkin gleicht einem Neckermann-Museum. In den drei geräumigen Zimmern befindet sich das komplette Mobiliar »des Chefs« und »der Chefin« – so wie es zwischen 1951 und 1955 bei einem Kunsttischler in Frankfurt nach Maß angefertigt wurde.

Dunkles Wurzelholz, Ahorn, Kirsch und Mahagoni, in robuster Ausführung. Ich saß an einem runden, auslegbaren Esstisch, um mich herum großbürgerliche Schränke und Kommoden. Besonders fiel mir eine Vitrine mit Kristallglas ins Auge, die nach dem Vorbild eines Stücks von Katerina der Großen ausgeführt war: »Die Chefin«, also Annemarie Neckermann, »hatte das Original bei ihrer Familienreise in Petersburg gesehen und danach bei dem Tischler in Auftrag gegeben«, erzählte »Klärchen«, wie sie von den Neckermanns genannt wurde.

Frau Rups Offenheit war herzerfrischend. Auch mit 84 immer noch das Mädchen vom Lande, streng katholisch, das sich in ihrem Herzen nie verbiegen ließ. Ohne Umschweife antwortete sie, als ich fragte: »Und wie war Josef Neckermann zu Hause?« – »Den Chef habe ich bewundert und gefürchtet. Die Chefin war nie launisch, sie war jeden Tag gleich. So konnte ich es auch ohne Schwierigkeiten 30 Jahre bei den Neckermanns aushalten.«

Die Bewirtung war wie damals bei Neckermanns: Semmeln mit Schinkenwurst. Was nicht bedeutete, dass Josef Neckermann keinen

Hummer liebte. Von einem Foto an der Wand schauten mir zwei Hunde in den Teller: Axel und Sony, aufgenommen im Garten der Neckermanns. »Die Neckermanns waren sehr großzügig,« erzählte mir Frau Rupp, während ich mich umsah. »Bei meinem Abschied erhielt ich zur Firmenrente zusätzlich rund 30 000 Mark auf einmal ausgezahlt, für jedes Jahr 1 000 Mark. Damit habe ich ein sorgloses Alter. Das Glück meines Lebens war, dass ich zu den Neckermanns kam.«

Über Johannes kam schließlich auch ein Treffen mit seiner Schwester Eva-Maria, genannt Evi, zustande. Eva-Maria Pracht, die 1982 in Seoul im Dressurreiten die Bronzemedaille holte, lebt seit 1986 in Kanada. Sie war Papis Liebling und suchte mit goldenem Händchen seine Pferde aus. Im Oktober 2004 kam sie an den Tegernsee, um ihren Bruder Peter zu besuchen, der nach einem Unfall an den Rollstuhl gefesselt war.

Unser Gespräch fand in einer ruhigen Ecke im Hotel Parkresidenz statt, wo Eva-Maria Neckermann bereitwillig erzählte. Besonders genüsslich berichtete sie vom Aberglauben in der Familie. Josef Neckermann habe bei jedem Turnier eine Miniaturbibel in einer winzigen Silberbox in der Tasche gehabt, und seine Frau Annemarie habe ihm vor jedem Turnier auf die Stiefel gespuckt. Einmal warnte die Tochter ihren Vater, als er geschniegelt austritt: »In brandneuen Hosen reitet man bei einem Turnier nicht.« Josef Neckermann hörte nicht auf seine Tochter und fiel prompt vom Pferd. Als Evi ihn deswegen hänselte: »Siehst du, ich habe es doch gesagt, in neuen Hosen reitet man nicht«, blickte sie der Vater auf eine Weise an, die man nie vergisst: »Er war kurz davor, mir eine zu scheuern.« Eva-Maria erzählte mir eine Anekdote nach der anderen aus der Geschichte der Familie und der Nachmittag verging im Fluge.

Die Legende lebt

Seit ich mich intensiv mit der Familie Neckermann beschäftige, begegne ich dem Namen noch häufiger als früher. Vor einigen Monaten war ich in Hongkong, um einen Bericht für ein Reisemagazin zu

schreiben. Auf dem Pier der Star Ferry wartete ich auf eine Dschunke, als ein fröhliches Grüppchen aus einem Bus ausschwirrte. Sie folgten ihrem chinesischen Führer, der mit einem Fähnlein wedelte: »Neckermann« stand darauf. Das Sächseln wies unverkennbar auf die Herkunft der Weltenbummler hin.

»Sind Sie von Neckermann?«, fragte ich eine etwas opulente Leipzigerin. Ihr Gesicht erstrahlte, als hätte sie ein Kompliment bekommen: »Jaaa! Sie auch!?«

In sektenähnlicher Begeisterung erkundigte sie sich gleich: »Sehen wir uns morgen beim Ausflug?« Als wäre es selbstverständlich, dass ein Deutscher in Hongkong ein Neckermann-Tourist sein muss. So zwitscherte es aus der Gruppe auch fröhlich: »Na, dann bis morgen! Mit Neckermann.«

Auf dem Rückflug nach Frankfurt saß ich neben einem Jungmanager. Aus seinem ledernen Gucci-Aktenkoffer holte er eine Zeitschrift: *PM Forum – für alle Freunde des Pferdes*. Aus dem Augenwinkel las ich: »Dr. Josef Neckermann ... durch sein Wirken ... fruchtbare Verbindung zwischen der Sporthilfe und dem Pferdesport ... nicht wegzudenkende Meilensteine ... Wir sind zu Dank verpflichtet.«

Wieder zurück in Deutschland, war ich zu einer Hochzeit eingeladen. Unter den Gästen waren auch einige alte Freunde aus der ehemaligen DDR. Wir erinnerten uns an die alten Zeiten – und schwärmten von den alten Neckermann-Katalogen. »Wenn es uns gelang, einen heimlich zu ergattern, kam es uns wie ein Fenster zum Westen vor«, meinten die Ost-Freunde. Meine selige Mutter tauchte vor meinem geistigen Auge auf und ihr Glück, als sie von diesen gepflegten, freundlichen Westdeutschen einen Neckermann-Katalog geschenkt bekommen hatte. Welch rührendes Geschenk! Sofort verstummte damals jedes Gerede über Alt-Nazis, Neofaschismus und Revanchismus. Sobald man im Neckermann-Katalog zu blättern anfang, war die Welt für eine Weile in Ordnung. Die Wünsche und Illusionen vom Konsumglück vereinten West und Ost. Diesen Glanz hat der Name auch nach den vielen Aufs und vor allem Abs der Familie und des Unternehmens nicht verloren. Neckermann bleibt ein deutscher Mythos.

Kapitel I

»Schnelligkeit im Rudern und gute Beziehungen in der Politik«

Der Aufstieg der Familie Neckermann

Das Maintal bei Würzburg. »*Wandrer, führ'n dich deine Wege vorbei, hier auf rebbekränzten Hügeln, findest du Aussicht, Labung, Ruh!*« verkündete eine Postkarte aus dem Jahre 1890. Die Idylle hat sich bis heute erhalten. Romantische Winzerorte, umgürtet von den Resten alter Stadtmauern, prägen die wellige unterfränkische Landschaft. Der ockerfarbene Sandstein schmeichelt dem Auge. Allerorts überragen die runden Türme und Türmchen die Hügel. An den sonnigen Hängen reift der vollmundige Bacchus, ein kräftiger Kerner, und die lieblichen Rieslingsorten. Die Region ist zudem für eine deftige Spezialität berühmt, die Meterbratwurst. Sie wird auch von der Metzgerei Neckermann aus Aub hergestellt, deren weiße Lastwagen mit weithin leuchtenden roten Lettern durch die Straßen von Würzburg, Kitzingen, Markt Einersheim, Ochsenfurt oder Uffenheim kurven.

Hier, in einer unterfränkischen Metzgerei, beginnt die Geschichte der Familie Neckermann, einer der Familien, die in Deutschland Wirtschaftsgeschichte geschrieben haben. Jahrhunderte lang hatte die Familie hier Schweine geschlachtet, Schinken gepökelt und Würste gemacht. Im Jahr 1890 begann sie, aus diesem Schatten herauszutreten.

Ursprünglich kam die Familie vom Neckar, wie ihr Name verrät. Die Männer vom Neckar waren Flößer. In der Zunftordnung wurden sie 1508 eingetragen. Doch die Flößerei allein konnte die große Familie nicht ernähren. Den damaligen Regeln folgend konnte nur der älteste Sohn das väterliche Erbe antreten. Die jüngsten Söhne mussten auf die Wanderschaft gehen, um woanders Arbeit zu suchen.

Dass der Zug der Neckermänner in Richtung Würzburg ging, lag an einer traditionellen Veranstaltung, die seit dem Mittelalter alle »Flussratten« anzog: dem Würzburger Fischerstechen. Zu diesem Wettbewerb brachen auch die Männer vom Neckar auf. Würzburg, der »unterfränkische Vatikan«, beeindruckte die tief religiösen Neckermänner. Auf dem langen Weg zur Ansiedlung in Würzburg ließen sie sich zunächst in dem fruchtbaren Gollachtal nieder. Hier wurden sie als Metzgermeister branchenkundig. Die nächste Station auf dem Weg nach Würzburg war Hemmersheim, Geburtsort des ersten Neckermanns, mit dem die heutige Generation ihre Vergangenheit zu erzählen beginnt: Peter Neckermann, Metzgermeister, den das Schicksal in die Politik schickte.

Das Jahr 1890 sollte nicht nur für die Familie Neckermann entscheidend werden, sondern für die gesamte deutsche Geschichte. Zwei Jahre zuvor war Wilhelm II. zum deutschen Kaiser gekrönt worden. Nach andauernden Konflikten zwang er den Reichskanzler Otto von Bismarck im März 1890 zum Rücktritt. Nun stand dem eitlen, machtbesessenen Wilhelm II. nichts mehr im Wege, sein »eigener Kanzler« zu werden.

Dies hatte für die Reichstagswahl 1890 Auswirkungen bis in die Provinz. Viele Abgeordnete hatten angesichts des absolutistischen Kurses Wilhelms II. wenig Lust, sich erneut zur Wahl aufstellen zu lassen. So fehlte der Zentrumsparterie bei der Eröffnung der Kampagne für die Reichstagswahl am 12. Oktober 1890 für den Wahlkreis 6 in Würzburg noch ein Kandidat. Ein Weinhändler, ein Magistrat und ein Domvikar nach dem anderen hatten verzichtet. In der Not einigten sich die Vertrauensmänner auf einen Würzburger Metzgermeister, der erst seit kurzem im Gemeinderat von Hemmersheim seine ersten politischen Erfahrungen sammelte. Am nächsten Tag berichtete die *Münchener Post* über einen gewissen Peter Neckermann, Jahrgang 1842, der bis dahin »politisch recht unbekannt und ziemlich farblos« geblieben sei.

Die Gesinnung in Unterfranken war schon von je her schwarz. Die Region, die bis ins erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts unabhängig gewesen und von den Würzburger Bischöfen regiert worden war, zählte als eine sichere Hochburg der Katholiken. Und für gute

Katholiken kam eigentlich nur eine Wahl in Frage: die Zentrumspar-
 tei. Diese war 1870 auf die Initiative der Kölner Bischöfe gegründet
 worden, um im preußisch-protestantischen Deutschen Reich die Inte-
 ressen der katholischen Glaubengemeinschaft zu wahren. Vom Kai-
 ser wurde die Zentrumspar- tei misstrauisch als die »fünfte Kolonne
 Roms« beäugt. Bismarck führte einen langen Kulturkampf, um den
 Einfluss der Katholiken auf das öffentliche Leben zurückzudrängen.
 Die Jesuiten wurden verboten, Schulen und Krankenhäuser verstaat-
 licht, die Zivilehe eingeführt und die Kirche unter staatliche Aufsicht
 gestellt. Trotz oder wegen der Verfolgung wurde das Zentrum zur
 stärksten Partei im Reichstag. Doch nachdem die Wogen sich geglä-
 tet hatten, unterstützte die Zentrumspar- tei die Politik Bismarcks,
 besonders die neue Sozialgesetzgebung. Die Partei war Ende der 80er
 Jahre des 19. Jahrhunderts an der Ausarbeitung der Kranken-, Un-
 fall- und Invalidenversicherungen beteiligt.

Die Wähler der Zentrumspar- tei kamen anfangs aus der Landbe-
 völkerung und den unteren sozialen Schichten. Doch im Laufe des
 Kulturkampfes gewannen sie immer neue Wähler hinzu. Gerade in
 Bayern war das Zentrum der Block gegen die ungeliebten protestan-
 tischen Preußen. Bei der Wahl 1890 wurde die Partei von den meisten
 mittelständischen und wohlhabenden Katholiken unterstützt.

»Der Wahlkampf war eröffnet. Am Montag reisten eine große An-
 zahl von Geistlichen, Mönchen, selbst Nonnen mit den Mittagszügen
 nach allen Richtungen ab, nachdem sie sich in Würzburg mit Flug-
 blättern und sonstigem Agitationsmaterial versehen hatten«, schreibt
 die *Münchner Post*. Unter den Wahlkämpfern war auch Peter Ne-
 ckermann. In der Presse wurden die Auftritte der einzelnen Kandi-
 daten genau verfolgt. Zum Beispiel war zu lesen, dass Neckermanns
 Wahlrivalen, der Vaselinefabrikant Theodor Voigt von der Partei »Die
 Freisinnigen« eine viel schwächere Figur gemacht habe als Peter Ne-
 ckermann.

Die Bevölkerung zeigte kaum Interesse an der Wahl. In Unterfran-
 ken gingen gerade einmal 58,2 Prozent der Wahlberechtigten, also
 der Männer über 25 Jahren an die Urnen. Die Zentrumspar- tei, die
 eifrig für mehr soziale Gerechtigkeit und Erhaltung christlich-mora-
 lischer Werte eintrat, konnte ihre Wähler noch am besten mobilisie-

ren und gewann das Mandat schon im ersten Wahlgang. Entscheidend für den Sieg war der Einbruch der Sozialdemokraten, die zwar mit einem ganz ähnlichen Programm ihren Wahlkampf führten wie die Zentrumsparterie, denen aber die Unterstützung der Kirche fehlte. Im Vergleich zur vorigen Wahl verloren sie allein in Würzburg die Hälfte ihrer Stimmen. Peter Neckermann dagegen durfte sich freuen: In seinem Wahlkreis bekam er eines der besten Ergebnisse für die Zentrumsparterie und zog als Abgeordneter in den Berliner Reichstag.

Peter Neckermanns Metzgerei wird kaum unter der Abgeordnetentätigkeit gelitten haben. Die Parlamentarier hatten damals nicht viel zu tun: Der Reichstag wurde lediglich ein oder zwei Mal im Jahr vom Kaiser einberufen und tagte nur einige Wochen lang. Außerhalb der Sitzungszeiten betrieben die Abgeordneten jedoch heftige Lobbyarbeit, es bildeten sich Interessenspakete und Seilschaften, Intrigen innerhalb einer Fraktion waren an der Tagesordnung. Sobald solche Querelen an die Öffentlichkeit drangen, wurden sie in der Presse genüsslich breitgetreten. Diese Art von Berichterstattung setzte Peter Neckermann offenbar derart zu, dass er sich schon 1893 mit der Absicht trug, wieder aus der Politik auszusteigen. In diesem Jahr erschien in der *Neuen Würzburger Zeitung* ein Auszug aus seiner Rede: »Es ist hinlänglich bekannt, mit welchen Verdächtigungen und Verleumdungen ich in den Blättern herumgezogen wurde. Nur der einstimmige Wunsch der Vertrauensmänner unserer Partei hat mich dazu bewegen können, nochmals eine Kandidatur anzunehmen.«

Um welche Art von Verleumdungen es sich handelte, ist nicht mehr nachvollziehbar, da die Würzburger Archive im Zweiten Weltkrieg größtenteils zerstört wurden. Doch die Verstimmung kann nur vorübergehend gewesen sein, und die Anschuldigungen in der Presse schienen ihm nichts angehabt zu haben. Als sich Neckermann für eine zweite Amtsperiode aufstellen ließ, fand er erneut große Zustimmung. Im Vergleich zu den anderen Abgeordneten hielt ihn der Fränkische Bauernbund für »das kleinere Übel«. Damit war ihm die Unterstützung der Landwirte sicher. Doch diesmal verliefen die Wahlen dramatischer als vorher. Erst in der Stichwahl konnte sich Neckermann gegen den Kandidaten der Sozialdemokraten durchsetzen.

Dieser Wiederwahl verdankt es Peter Neckermann, dass er an einem bedeutenden Ereignis in Berlin teilnahm. Am 5. Dezember 1894 wurde nach zehnjähriger Bauzeit der neue Reichstag eingeweiht. Damit drückte Neckermann die Abgeordnetenbank im großzügigsten und prachtvollsten Parlament Europas. Das imposante Äußere des Monumentalgebäudes entsprach dem neuen Machtstreben des kaiserlichen Deutschlands. Auch die Zentrumspartei mitsamt Peter Neckermann schwenkte auf des Kaisers »Neuen Kurs« ein.

Dass Peter Neckermann es schaffte, Parlamentarier zu werden, erfüllte die Familie mit großem Stolz. Sie erinnert sich nicht an den Metzgermeister, sondern stets an den Reichstagsabgeordneten Neckermann. Dessen Verbindungen sollte sie schließlich auch ihren Aufstieg verdanken.

Schwarzes Gold und Herrgottsschnitzer

Ab Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts vollzog sich in Deutschland ein noch nie da gewesener wirtschaftlicher Aufschwung. Die Menschen wurden wie mit einem Katapult in das Zeitalter der Industrialisierung geschleudert. Die Veränderungen erfassten auch Würzburg. Diese beschauliche Bischofs- und Universitätsstadt wurde lange als »Pensionopolis« belächelt, weil sich dort so viele Beamten, Lehrer und Offiziere im Ruhestand niederließen. Doch mit einem Mal wuchs entlang der beiden Mainufer ein vitales Industriezentrum heran.

Die barocken Befestigungsanlagen wurden abgerissen, die mittelalterlichen, verschachtelten Stadtteile saniert, die Straßen im Eiltempo verbreitert. Die riesigen Grundstücke der Klöster boten genügend Platz für die Ansiedlung von Fabriken und Lagerhallen. Großschlachthöfe, Möbelfabriken, Nähereien, Maschinenwerke, Brauereien und Mühlen für Mehl und Gips schossen wie Pilze aus dem Boden. Aufgrund der günstigen Verkehrslage entwickelte sich die Stadt zum Eisenbahnknotenpunkt mit Verbindungen in alle vier Himmelsrichtungen. Die Mainmetropole wurde zu einem der wichtigsten Produktionszentren in Bayern. Auch die ehemals bischöfli-

che Julius-Echter-Universität wurde von der Modernisierung erfasst: 1895 entdeckte hier der Physiker Wilhelm Conrad Röntgen eine unsichtbare Strahlung, die nach ihm benannt wurde. Innerhalb von nur zehn Jahren mauserte sich Würzburg zur Kreishauptstadt erster Klasse. War bis dahin von Würzburg nur mit dem Hinweis auf die vielen Kirchtürme die Rede, so sprach man nun von einer »Großstadt mit Krone«.

Peter Neckermanns Sohn Josef Carl, der 1868 aus der Ehe mit der sieben Jahre älteren Barbara Barth geboren wurde, verkörperte den Geist dieser Aufbruchzeit. Schon im Alter von 27 Jahren sagte er Gelbwurst und Schweinskopfsülze im väterlichen Betrieb ade. Den Schlachthof und die Zerlegungshallen mit den Schweinehälften am Haken hasste er ohnehin. Schon als Kind wünschte er sich nur eines: »In meinem Leben nie mehr Blut wie mein Vater sehen zu müssen.«

Er hatte eine andere Branche im Sinn, die eher der Zeit entsprach und mit der sich mehr Geld verdienen ließ: den Kohlenhandel. Die Steinkohle war der Brennstoff der Industrialisierung, mit ihr wurden die Maschinen der neuen Fabriken entlang des Mains betrieben. Aber auch zur Befuerung des heimischen Herdes wurde jetzt nicht mehr Brennholz oder Torf verwendet, sondern Kohle.

Der aufgeweckte Metzgersohn ließ sich sein Erbe ausbezahlen. Der Bruch mit der Metzgerzunft war gründlich. Wenn man die heutige Metzgerei Neckermann in Würzburg anruft, heißt es lapidar: »Wir haben mit den Versandhaus-Neckermanns nichts zu tun.« Josef Carl kremelte die Ärmel hoch. Was er zum Start in der Kohlebranche brauchte, lässt sich im Archiv eines Kohलगrossisten von damals, Zerssen & Co., Hamburg, nachlesen: »Schnelligkeit im Rudern und gute Beziehungen in der Politik, aber auch Faustrecht und Lautstärke beim Vortrag«.

Aber auch Glück brauchte er. Schon ein Grundstück in der Würzburger Innenstadt zu finden, war gar nicht so einfach: Der Bauboom grassierte. Ein unbekannter zeitgenössischer Autor berichtete: »Überall musste man über die frisch ausgehobenen Gruben auf Brettern balancieren, über die Sand- und Kiesberge klettern, die aufgewühlten Straßenseiten wechseln. Neben den Schienen wurden noch Leitungen für Wasser, Gas und Strom verlegt, Rohre für die Kanalisation ver-

buddelt. Wegen dem Lärm, dem Fluchen der Bauarbeiter und dem Gestank hagelte es jeden Tag Beschwerden ins Rathaus. Zwecklos. Die hohen Herren Stadträte hatten Besseres zu tun, als den Ärger der Bürger zu schlichten. Sie waren gerade dabei, eine neue Bauvorschrift für die Innenstadt zu verabschieden, die bei neuen Häusern schon mindestens drei Stockwerke und den Dachausbau verordnete.«

Mit dieser neuen Bauvorschrift sollte die Platzausnutzung verbessert werden. Sie regte aber auch die Fantasie der Architekten an. Die neuen Häuser glichen Palästen mit Giebeln, Erkern und Türmchen und präsentierten sich in einem märchenhaften Neuschwanstein-Stil. Und es dauerte nicht lange, da baute Sigmund Ruschkewitz, ein jüdischer Händler aus Danzig, das erste Kaufhaus in Würzburg. Es sollte in der Geschichte der Neckermanns noch eine Rolle spielen. 1898 wurde das Kaufhaus feierlich eröffnet. Der ganze Charakter der Schönbornstraße veränderte sich damit schlagartig. Nun nannten die Würzburger die Einkaufsstraße: »unser Boulevard«. Die Fassade des vierstöckigen Ruschkewitz-Neubaus ähnelte tatsächlich der Galerie Lafayette, die Theophile Bader und Alphonse Kahn zwei Jahre zuvor eröffnet hatten. In Paris wie in Würzburg oder in Berlin, überall veränderten die neuen Kaufhäuser mit ihren klassizistisch strukturierten Fassaden, den Reliefsäulen aus Quadersteinen und den dreieckigen Dachsimen über den Fenstern das Bild der Großstädte. Insofern war auch das neue Synonym für Würzburg als »Klein-Paris« nicht aus der Luft gegriffen, zudem der Barockarchitekt Johann Balthasar Neumann (1687–1753) schon die erzbischöfliche Residenz dem Louvre nachempfunden hatte.

Das Grundstück für die Neckermannsche Kohlenhandlung fand sich schließlich in der Sternengasse 3, ganz in der Nähe der Franziskanerkirche. Mit dem Gang in dieses Gotteshaus fing der streng geordnete Tagesablauf von Josef Carl Neckermann an. Der Weg führte ihn am Geburtshaus von Tilman Riemenschneider (1460–1531) vorbei. Riemenschneider war ein begnadeter Herrgottschnitzer, dessen Marienaltar schon der Reichstagsabgeordnete Neckermann bewundert hatte und der nun auch seinen Sohn in diese Kirche führte.

Unter den Figuren auf dem Altar befand sich auch der Heilige Valentin, der in Bayern als Schutzpatron besonders verehrt wird. Der

Märtyrer, der im 3. Jahrhundert durch Enthauptung hingerichtet wurde, soll laut Legenden die Sehkraft seiner Augen auch nach dem Tode behalten haben und damit die wahre Liebe erkennen können. Doch in Bayern gilt der Heilige Valentin nicht nur als Beschützer der Liebenden, sondern auch als ein Helfer der Hirten und Patron des Kirchenbaus. Dass in jener Würzburger Franziskanerkirche eine wichtige Reliquie des Märtyrers aufbewahrt wurde, nämlich sein ganzes Haupt und Teile seines rechten Armes, betrachtete Neckermann als ein Zeichen der Vorsehung. Er war der Überzeugung, sich an einem gottgefälligen Ort niedergelassen zu haben. Mit Gottes Hilfe würde sein Werk gelingen. Beim täglichen Gebet erinnerte ihn daran die Inschrift unter Valentins Heiligenstatue: »Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten die Bauleute umsonst.«

Die Dampfrosen der Götter

Schon zum fünfjährigen Firmenbestehen kam die Firma Josef Carl Neckermann auf eine beachtliche Bilanz. Man schrieb das Jahr 1900 und der Fuhrpark im Hof der Kohlenhandlung zählte 15 Pferdewagen. Im Stall standen 16 belgische Kaltblütler und für die Expresslieferungen ein Gespann Oldenburger Rappen, die einen Zacken schneller waren als die »Dicken«. Josef Carl Neckermann war an zwei Mainkähnen beteiligt und erwog, damit eine eigene Reederei zu gründen. Als Partner bot sich ein Vetter an, Fritz Neckermann (1860–1934). Gemeinsam sicherten sie sich im Neuen Hafen ein großzügiges Gelände, das groß genug war, um später den Anlegeplatz zu erweitern und eigene Schiffe zu bauen. Aber die großen Geschäfte sollte er anderswo machen.

Die Fäden dafür zog ein weiterer Vetter, Mathias Neckermann. Mathias hatte ursprünglich das Färberhandwerk erlernt und seinen Meisterbrief erworben. Dann hatte er sich jedoch der Politik zugewandt, war erst Bürgermeister geworden und 1887 für die Zentrumsparlei in den Bayerischen Landtag gewählt worden.

Für den Würzburger Neckermann war der Abgeordnete im Münchner Maximilianeum der richtige Mann am richtigen Ort. Ba-

gern hatte sich nach der Reichsgründung einige wichtige Privilegien behalten, unter anderem die Kontrolle des Eisenbahnnetzes.

In Bayern war schon im Jahre 1835 die erste Bahnstrecke Deutschlands gebaut worden. Der legendäre »Adler« verkehrte mit 20 Kilometern pro Stunde zwischen Nürnberg und Fürth. Seit 1866 war das deutsche Schienennetz um jährlich 1 000 Kilometer gewachsen. Bis zum Jahr 1913 sollten es 63 378 Kilometer werden. Die Bahnhöfe wurden zu pompösen Tempeln und stählernen Kathedralen der Technik. Vielerorts wurden Adler auf die Fassaden gepflanzt und Türmchen angebaut, die aztekischen Pyramiden ähnelten. Ein würdiger Empfang für die Lokomotiven, die man apokalyptisch als dampfende Rösser der Götter mit geflügelten Rädern darstellte.

Die Eisenbahn war das Schwungrad der Industrialisierung: Mit ihrer Hilfe wurden die Rohstoffe herbeigeschafft, die zur Herstellung von Stahl und zum Bau weiterer Eisenbahnen benötigt wurde. Ihr weiterer Ausbau stand ganz oben auf der Tagesordnung. Mathias Neckermann saß im zuständigen Ausschuss, und als Lieferant für die Kohleversorgung schlug er seinen Würzburger Vetter vor. Der zentrale Standort überzeugte, und so erhielt Josef Carl Neckermann den Zuschlag, und 1902 sogar den schönen und einträglichen Titel »Kohlenlieferant der königlich-bayerischen Eisenbahn«.

Nicht jedem gefiel der Fortschritt, der Pferde durch Dampftrösser ersetzte, und auch in der Familie Neckermann forderte er seine Opfer. Pferde scheuten beim Anblick der dampfend fauchenden Lokomotiven, und Kutscher übersahen oft die Gleise samt dem herannahenden Zug. Unfälle waren an der Tagesordnung. So auch an einem Nachmittag im Sommer 1902, als in der Nähe von Thüngersheim, wo die Neckermanns ein Weingut erworben hatten, eine Kutsche unter die Räder geriet. Bei der Bergung des Verunglückten fuhr den Helfern der Schreck in die Knochen: Der stattliche Mann, etwa 60 Jahre alt, war in der Gegend wohl bekannt. Es war der ehemalige Reichstagsabgeordnete Peter Neckermann. Sein Brustkorb war zerquetscht. Mit inneren Verletzungen wurde er ins Hospital gebracht. Dass er überhaupt noch lebte, verdankte er seiner Rossnatur. Nach seiner Entlassung war er nur noch ein Schatten seiner selbst. Auch die Gebete halfen nicht: Er sollte sich nicht wieder erholen. Am 1. Oktober